

Zwei Gedichte

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das schmale Waldband, und ich trete hinaus in eine blendende Allmacht der Sonne, bleibe froh betroffen stehen, zu Füßen einen Steilhang, der jäh niederstürzt an das große berauschend nahe Wasser. Leichte Wellen stürmen da spielend auf feinen Sand, wallen und wippen, flimmern und schäumen, spritzen und zerrinnen rastlos sich drängend aus der lichttrunkenen Fläche, die allmächtig in ihrer warmen Ruhe sich hinzieht.

Dunkel läuft der Absturz des gleichförmig erhobenen Landes weit am Meere dahin, seinem urzeitgewaltigen nagenden Vernichtungswerk hier mehr und dort weniger gewichen. Zu Füßen der endlosen zerrissenen Steilküste schmiegt sich unentwegt ein holdes Band hellen Sandes dahin. Rastlos laufen die sonnigen Wellen darauf und breiten duftig weih ihren Gisch aus, vor unzähligen Menschen, die da weit verstreut sich im Banne des sommerlichen Meereszaubers am lichten Tage erfreuen.

Jäh fällt der schmale Pfad. Dann ungewohntes Schreiten. Trockener Sand, in dem Wasser geheim waltet, hindert meinen Schritt. Drüben entfliehend, winken großartige Bretterbauten mit wallenden Flaggen und grellem Bade-Mode-Getriebe. Sachend anstürmende Wellen geben mir das Geleite. Froh und bunt dazu umfängt mich der Menschen offen hingestretes Treiben. Ein paar Kleine hier, munter und braungebraten, türmen eifrig eine Sandburg auf, graben dem Wasser einen Zugang, springen erwartungsfroh in die Sandfeste und verfolgen stolz vergnügt die hereinbrechende kleine Flut, die mit aufschäumenden Armen sie blinkend umkreist. Hinter hochaufgescharrtem Sandwall träumt ein glückliches Pärchen seine süßen Sommerträume, und draußen im nahen Wasser erwartet eine frohe Jungsgar, Knaben und Mädchen, die nächste große Welle. Mit sich steigender wonniger Spannung blicken sie ihrem stummen drohenden Nahen entgegen, bis sie alle, von ihr erbarmungslos ergriffen, in die Höhe und dann in die Tiefe fahren, dabei untertauchen und glücklich-angstvolle Schreie ausstoßen. Geborgen auf trockenem Sand ruht ein breites Ruderboot. Sein Schatten birgt ein paar junge Männer, die eifrig Karten spielen. Unvermerkt umraunt und befächert sie der sonnige Rauschgesang des Meeres. Hinter ihnen über schroffem Anstieg waltet stumm gelassen der dunkle Wald.

Wie einzig schön, an einem stillen Plätzchen die Kleider abzulegen, um sich in den wonnig heißen Sand zu werfen und von der Sonne voll durchströmen zu lassen und im Angesicht des herrlich weiten Wassers mit seinem wundervoll lichtjubilenden Sineinanderpiel unfasslicher Farbtöne das unabstreifbare Kleid all seiner nichtigen Alltagsgedanken zu vergessen! Selbstam betäubt vom nahen Rauschgesang des Meeres und dem leisen Hauch seines würzigen Atems verfall ich da in glückhaft sinnendes Träumen. Woge um Woge wälzt sich heran, Minute auf Minute, Stunde um Stunde, während Tagen und Nächten schon, seit Jahren und Jahrtausenden. Seit wann? Wie lange noch? Ewigkeit raunt. Stets neu ist das Antlitz des ewig gleichen Wassers. Wellen tauchen auf aus fernem Blau, wandeln einher in allbeseelendem Urzwang, stürzen am Uferand, zeichnen sich ab vergänglich im Sand nach Größe und Wucht und gehen auf zu neuem Werden im All, das sie geboren.

Wie herrlich, sich den verlockend nahen Wellen entgegenzutürzen, mit der weichen Kraft ihres wohligh umfließenden Wassers zu kämpfen, ziellos durch die Fluten zu schwimmen und nichts zu tun als sich freuen am urfreundlichen Nachmittage voll Sonne, Luft und Wasser! Darauf sich wieder hinlegen, einem schlanken Boot nachschauen, das mit mächtig aufragendem schneeweißem Segel in stummer Eile majestätisch die Fluten durchschneidet, aufhören beim stehenden Schrei einer Mäwe und dann sorglos einschlafen, umschleiert von der bunten Schauffülle froher Reife-

tage und langer Eisenbahnnächte, die dumpfen Stöße des nahen Rauschens sachte in den Ohren verflingend ...

Kalt padender Schred reißt mich jäh aus dem Schlaf in finstere Bedrängnis. Bridelnde Kühle leckt an den Füßen. Traum? Wirklichkeit? Nur mühsam komme ich zu mir. In heftigen Stößen tost drohendes Wasser heran. Verstört stehe ich auf, fasse mich, packe die Kleider und weiche dicht an den nahen Steilhang. Raum erkenne ich die Umgebung wieder. Schwerer, finster drohender Wolkenhimmel über mir. Beengend nahe und wild aufgebracht das Meer. Jämmerlich zerschellen die mächtig angewachsenen Wogen am sanften Anstieg und zischen dann weit sich ausbreitend flach über den Sand daher. Ein Blitz leuchtet gespenstisch auf das zerwühlte Meer herunter, ein Atemzug, und es folgt ein Knall, dessen ungeahnte Heftigkeit sich in ein langsam verstummendes Dröhnen verzieht. Hastig werfe ich die Kleider um. Ich glaube kaum der Uhr, daß es Abend geworden. Kein Mensch weit und breit. Die ersten Regentropfen fallen, schwer und aufdringlich. Eilig verlasse ich den Strand, dessen erst noch so farbig bewegtes Treiben wie von den Wogen weggespült völlig erloschen ist, erklettere den Steilhang, breites gewaltig brummendes Donnerrollen und Wassergebraus im Rücken.

Am Rande des schwarzen Wäldchens in erhabener Höhe bleibe ich kurz stehen. Frech sprüht mir der Regen ins Gesicht, und hinter mir wühlt geheimnisvoll der Wind in den Bäumen. Blitze fladern aus dem finstern Gedränge der Wolken und schimmern fahl und schrecklich auf dem wild zürnenden Meer, dessen dunkle Wogen mit grau tanzen den Schaumkronen giervoll der weißen, tosenden Brandung entgegenjagen. —

Zwei Gedichte von Irmela Linberg. *Wanderdünen.*

Die blauen Wiesen grünen,
Es grünen die Weiden im Land.
Fern aber gilben Dünen
Traumhaft am Himmelstrand.

Ihre Säume grünten
Sterne, Wogen und Wind
Und ferne heiße Wüsten,
Die ihre Schwestern sind.

Sonne und Regen ziehen
In ewiger Wiederkehr, —
Und die Dünen fliehen
Weiter und weiter ins Meer ...

Das Meer und Du.

Wie das überschwängliche
Nimmer vergängliche
Meer so weit —
Bald sonnenhelle
Mit tanzen der Welle
Zu Jubel bereit,
Bald wolkenumzogen
Mit schweren Wogen
Zu tiefem Leid —

Laß schäumen und schmollen,
Laß dunkel sie grollen
Ohne Rast, ohne Ruh —
Laß heiter sie blinken
Und loden und winken
Nur immerzu! —
In jedem Getriebe
Hat all meine Liebe
Das Meer — und du!